

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 42

Artikel: Madonna Amore
Autor: Czibulka, Alfons v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Madonna Amore

Eine Legende von Alfonso v. Czibulka

(Nachdruck verboten)

Madonna Amore ist der Name eines verfallenen Kirchleins auf der sonnigen Höhe eines kleinen Berges in Tirol, der, vorspringend aus den Felshängen eines bedeutenden Gebirgszuges, in ein geräumiges Tal einschneidend, gleichsam als Riegel Nord und Süd voneinander scheidet. Denn während seine Nordseite aus dem schattigen Grunde eines zwischen frischem Moos und Farnkräutern lärmenden dahineilenden Gebirgsbachs in steilen, von Bergmatten bedeckten Lehnen ansteigt, und nicht allzuweit von deren Fuß inmitten schon ein wenig verbrannter Wiesen noch ein letztes deutsches Bauerndorf liegt, senken sich seine Südhänge, im Frühling von Buschwerk und Blumen überwucherter, in tausend leuchtenden Kaskaden in das immer breiter werdende Tal. Und die dutzigen Wölklein der Obstbäume schweben wie der sprühende Schaum eines Wasserfalls darüber. Auf der geräumigen, flachen und mit gewaltigen Felsplatten bedeckten Höhe des Berges steht als ein sichtbares Zeichen, daß hier der Süden beginnt, im Halbkreis um das Kirchlein ein freilich noch ein wenig von den Stürmen zerzauster Kastanienhain, und wuchert versprengt südliches Kraut bis in die breiten Schattenflächen der nördlichen Hänge.

An dem Bach, der wenige Stunden jenseits der Klamm, in die er einige Wiesen weit vom deutschen Dorfe eintritt, schon ein rechter mit Geröll und Sand vermurter, Fluß geworden ist, leuchten hinter dem Schleier der in der Sonne zitternden Luft, noch in die Terrassen aufsteigend, aus lichtgrünem Laubwerk die gelben, weißen und rosenroten Häuser einer welschen Siedlung, deren Bewohner den Anbau eines weitberühmten Weines betreiben, der auf diesen Hängen in Überfluß gedeiht und die Menschen ringsum fröhlich und hitzig macht bis weit ins Deutsche hinein.

Die Bewohner der beiden Dörfer, des deutschen und des welschen, gehen einander aus dem Wege seit altersher. So ist dieser Berg, über den auch der einzige Weg führt, der die Siedlungen verbindet, gleichsam der Grenzwall zwischen zwei feindlichen Heerlagern, der sie unweigerlich trennt. Wenngleich man über den steilgewundenen Pfad aus dem deutschen Dörfllein in kaum etwas über eine und eine halbe Stunde zum Kirchlein ansteigt und es aus dem welschen Dorfe auf einem zwischen niederen Steinmauern, inmitten von Weingärten und Obstplantzungen aufwärtsführenden Wege in ungefähr der gleichen Zeit erreicht, so überschreiten das Jahr über dennoch nur wenige seine Höhe. Nur die Ziegenherden treiben in den Hängen ihr Wesen, die heimischen Weiden von feindlichem Einbruch schützend und in die fremden einbrechend. Woraus sich allerlei heroische Prügelei ergibt, die die Alten einander vorenthalten aus mancherlei Gründen.

Und doch treffen die Bewohner dieser feindlichen Dörfer einander am Ostertage, der in jener Gegend nichts anderes als blauer Himmel und eine blühende Welt kennt, unter den Kastanien, um dort die Messe zu hören, die dieses eine Mal im Jahre für beide Gemeinden gemeinsam in der Kapelle gefeiert wird; lagern sich dann einträchtig zusammen und bleiben friedlich vereint bis tief in die Nacht hinein, in der die Hänge von viel Lachen, Gekicher und Flüstern widerhallen, wozu in dieser frühen Johannissnacht nicht zum geringsten der glutrote Wein beiträgt, für den an diesem Abend die welschen Weinberge in Überflutung sorgen.

Dieser schöne Brauch hat seine Ursache in einer jener alten Legenden, wie sich deren noch manche in den den Wirknissen der Welt abgelegenen Gegendcn erhalten haben. Vielleicht von in ihrer Einfachheit und rührrenden Kindlichkeit als tieferen Sinn anzeigen, wie über den Meinungen und Gesetzten der Menschen

noch ein höheres Walten und gleichsam etwas Moralisches steht, das ein jeder, wie es beliebt, Schicksal, Weltseele oder Gott nennen mag.

Manches Jahr ist es her, daß die beiden Gemeinden das Bergkirchlein zu gemeinsamem Gottesdienste erbauten, weil sie durch die damals noch unwegsameren Pfade und durch eine wilde wuchernde Natur von der Welt noch abgeschiedener waren als heute, also auch von ihren Vorteilen und deshalb zu arm waren, um eine jede für sich das Gotteshaus zu errichten. In weiser Voraussicht, daß auch ein Pfarrer die Ursache weltlicher Händel werden könnte, hatten die Ältesten der beiden Gemeinden angedroht und einander verbrieft, daß die beiden Siedlungen abwechselnd den Pfarrer zu bestellen hätten, der dann für Lebzeiten zu bleiben habe. So daß auf den deutschen der welsche folge und so fort in harmonischer Reihe und dies so zu halten wäre für alle Zukunft. Ergebe der Zufall, daß der Pfarrer des einen Dorfes

noch Vater her, der ein Kriegsmann gewesen war, jenes Andere seines Wesens, das ihn an reinen Tagen gerne durch die Landschaft streifen und sein Auge sehnsüchtig werden ließ nach der schönen Welt. Was er freilich selber nicht merkte. Bis eines Tages sein verwunschenes Herz der Zauber löste, der schon viele erkaltete zu lebendigen machte, und es sich begab, daß er bei einer seiner Wanderungen weitwes des Kirchleins einem Mädchen aus dem welschen Dorf begegnete, das er noch niemals gesehen hatte, weil es dort erst seit wenigen Tagen die Herden weidete. An Stelle ihres Bruders, der an den Folgen eines zwischen den Buben ausgefochtenen Ziegenkrieges das Bett hütete. Das Mädchen hieß Angelika, saß auf einem rohen Steingemauer, das die väterlichen Herden von denen des Nachbars trennte, und hatte schwarzes Haar und leuchtende Augen, die so rein und schön waren wie Augen und Antlitz unserer lieben Frau im Kirchlein, vor deren Bilde über

daß der Teufel nicht erst seine Zeit mit ihnen verlor, und sie also wußten, daß ihr Schicksal sie von einander trennen für alle Zeiten und für sie auch in der Ewigkeit nichts Gemeinsames sein könnte, weil er, der Pfarrer, sicherlich zu den obersten himmlischen Herrschaften gehörte würde, und sie als arme Ziegenhirtin wohl nur ein dienender, wenn auch seliger Engel werden könnte, so war ihre Trauer nicht minder groß als ihre Liebe.

So kam die Osterzeit, und da war es, gerade als man in den Wirtshäusern und unter den Haustoren über den Pfarrer zu reden begann, daß er seinen Entschluß aufzuführend, zu dem er sich während der Kastejungen und Bußen der Fastenzeit durchgerungen hatte, einen Brief an den Bischof aufsetzte, worin er diesen bitten wollte, ihm ein anderes Amt aufzutragen. Wobei es ihm freilich war, als risse er sich selbst das Herz aus dem Leibe.

Als er des Morgens müde und schier krank vor

Zweifel, Verwirrung und Liebe zur Messe stieg, wollte ihm die junge auferstandene Welt so schön erscheinen, daß er sterben zu müssen meinte, sollte er dieses Tal verlassen. Und er betete inbrünstig und andächtig vor dem Madonnenbild auf dem Altar, bis aus dem kleinen Turm das Ostergeklöppel über das Tal zu schwingen begann und das auf der Höhe lagende Volk langsam in die Kirche drängte. Wenn viele auch später von diesem Ostertage zu sagen wußten, daß es ihnen schon beim Betreten des Kirchleins so festlich und eigen gewesen sei, als stünde an diesem Morgen etwas besonderes bevor, und manche dies gar schon von dem Aufstieg erzählten, so war an dem Hochamte, zu dem die Buben und Mädchen vom Chor sangen, nichts Ungewöhnliches und selbst während der Predigt nichts zu bemerken gewesen, als daß der Pfarrer absonderlich bleich und traurig war.

Da wares, als Remigius nach beendetem Gottesdienste sich vor dem Marienbild neigte und noch einmal das Rauchfaß schwang, daß das Besondere begann. Das weiße Wölklein, das von dem silbernen Gefäß aufstieg, entschwerte

nicht, wie noch eben während der Messe, irgendwo in der kleinen Kuppel des Kirchleins, sondern wurde leuchtender und größer, so recht wie eine schöne Wolke am Abend, daß das versammelte Volk meinte, es sehe zum Himmel hinein. Goldene Strahlen schossen hervor, und von den Stufen des Altares stieg eine hohe, schöne Frau mit einem Krönlein auf dem Haupte, in einem blauen, mit goldenen Sternen besäten Mantel, ganz wie ein solcher auf dem Bilde unserer lieben Frau zu sehen war. Und Gottes Mutter lächelt so fröhlich und schelmisch, als wäre es gar nicht so leicht gewesen, bei Gott Vater und Sohn die Erlaubnis zu diesem Ostergange zu erwirken. Zwei Englein, davon eines ein purpurnes Kissen trug, auf dem es leuchtete wie von zwei Sonnenkringeln, umschwanden sie. Und während sie lächelnd vor dem verzückten Priester stehen blieb, ihm das Messgewand von den Schultern nahm und es dem blöde und einfältig dreinschauenden Messner in die Arme legte, der vor lauter Verwirrung unaufhörlich sein Glöcklein schwang, flatterten die Englein über die erstarrten Gläubigen, nahmen Angelika an der Hand und führten sie, neben ihr schwebend, zum Altar, wo sie hinkniete neben dem Pfarrer. Da legte die Madonna die milden Hände auf die Hauer der beiden, daß sie glaubten, nun beginne die ewige Seligkeit. Nahm dann von den Kissen des Engels die beiden Sonnenkringeln, die zwei goldene Ringe waren, und vereinte die Hände Remigius' und Angelikas. Dann küßte sie die also Getrauten holdselig auf die Stirne und entschwerte, während von der Wolke nichts mehr zu sehen war als ein leichter Nebel, der in der Kuppel zer-



HERBSTSTIMMUNG AM SILVAPLANERSEE

Phot. A. Stein

fes sein Hirtenamt sechzig Jahre verseh und der ihm folgende nur zehn, so wäre dies wohl nur scheinbar nicht gerecht, da die Zeit solches sicherlich ausgleichen würde.

Nun war es in der Tat einmal geschehen, daß die beiden Dörfer einen Pfarrer hatten, es war der welsche, der seines Amtes schon fünfzig Jahre gewaltet hatte, als er eines Tages die Ältesten der Siedlungen rufen ließ und ihnen sagte, daß sie sich nun um den deutschen umsehen müßten, sich wenige Tage darauf hinlegte und starb.

Es vergingen einige Wochen, da kam beim Abendschein der deutsche Pfarrer, des Namens Remigius, ins Tal gewandert. Am nächsten Morgen las er in dem Bergkirchlein die Messe, den Deutschen und den Welschen den Segen brindend, den ihm sein Bischof eindringlich aufgefragt. Zart und in den Fährnissen des Lebens unerfahren, schien er in seiner sanften Jugend wenig für das Bauernvolk geschaffen, das dieses Tal bewohnte. Aber die kluge Einfalt seines Herzens ließ es geschehen, daß seine Pfarrkinder ihm in kurzer Zeit in schönem Vertrauen zugestan waren, wenn auch die demütige Ehrfurcht noch fehlte, die sie dem alten Pfarrer keines Alters und seiner natürlichen Milde erwiesen hatten. So glitten die Jahre an ihm vorüber, und es schien, als sollte er, wollten der Jahre nur noch zwanzig oder dreißig vergehen, selbst ein so glittiger, milder Heiliger werden, wie er in Gestalt des alten Pfarrherrn als eine schöne Legende durchs Tal gewandert war.

Damit wurde es nun freilich nichts. Vielleicht war es zu Anfang nur jenes Andere, Lebendige und Weltliche, das in ihm schlummerte von sei-

dem Altare er so oft inbrünstig betete. Er plauderte ein Stündlein mit der Hirtin, wie er es oft mit dem arbeitenden Landvolk zu tun pflegte. Damit begann aber ersichtlich jenes höhere Walten und Unbegreifliche einzusetzen, das die Schicksale des einzelnen so offenbar leitet und so oft das deutlichst vorgezeichnete Leben von seinem Wege ablenkt, dessen künftige Stationen ein jeder vor sich zu sehen und weiszagen zu können glaubte. Denn von der Stunde an obseigte in seinem Innern sichtbarlich der starke Kriegsmann, der sein Vater gewesen war, und dem er, gesund geworden in den scharfen Lüften des Nordens und in den heißen des Südens, nun wunderbar gleich. Wie sehr auch der Pfarrer gegen den Kriegsmann stritt, in frommem Zorn und mit der gläubigen Kraft, die er sich in täglichen Gebeten vor dem Gnadenbild erflieht, es nützte nicht viel. Sei es, daß der Krieger im Fechten und Streiten der Gewandtere war, so daß auch die heilige Jungfrau keinen Vorteil über ihn errang, sei es, weil Remigius seinen Widersacher insgeheim liebte und also nicht so hitzig stritt wie sonst gegen den bösen Feind. Aber auch Angelika hütete die väterlichen Ziegen noch viele Wochen lang, nachdem der Bruder längst schon seine Kriegsgewunden gehetzt hatte, und nichts mehr dagegen stand, daß er wieder selbst seines Amtes walzte. So grasten die Herden immer näher dem Kirchlein, und das Mädchen ließ die Beine nicht mehr von dem gemauerten Grenzwall baumeln, sondern über die nördlichen Hänge, von wo sie den Weg übersehen konnte, der aus der deutschen Siedlung aufstieg.

Da sie aber beide so reinen Herzens waren,

